

Sie hat mit gedacht. Sie hat manchen dieser Gesprächspartner wirklich ausgespäht. Eines Tages sagte sie *Mitscherlich*. Mitscherlich war ein Münchner, er lehrte in Frankfurt. Sie hatte entdeckt: Er hat in Hof Abitur gemacht, und da blieb mir gar nichts anderes übrig, als ihn sofort zum Franken zu erklären.

Was wünschen Sie sich ganz persönlich für die Zukunft?

Robert Ebner

Johann Baptist Graser und die Lehrerbildung in Oberfranken (1766–1841)

Zur Zeit wird die Lehrerbildung im Freistaat Bayern neu organisiert. Zu den Universitäten, an denen die Ausbildung für die Lehrämter für Grund- und Hauptschulen nicht mehr möglich sein soll, gehört auch die Universität Bayreuth. Hier hat die Lehrerbildung eine lange Tradition. Sie ist insbesondere mit dem Namen Johann Baptist Graser verbunden¹⁾, der in der Region für eine institutionell ausgerichtete Lehrerbildung sorgte. Um Grasers Leistung zu würdigen, muss man zunächst einen Blick auf die damaligen Schulverhältnisse werfen.

1. Die Schulverhältnisse in Oberfranken

Oberfranken ist einer der ersten im 19. Jahrhundert von München aus geformten fränkischen Regierungsbezirke. Er setzt sich aus dem katholischen Hochstift Bamberg (bis 1802) und der protestantischen Markgrafschaft Bayreuth (bis 1810) sowie aus Gebieten kleinerer reichsritterschaftlicher Herrschaften in der Fränkischen Schweiz und dem Steigerwald zusammen.²⁾ Das Herzogtum Coburg kam erst 1920 durch Volksabstimmung an Bayern und wurde ebenfalls dem Regierungsbezirk Oberfranken einverleibt.

1795 kam die Anordnung aus München, dass alle Kinder vom siebten bis zum 14. Le-

Da ist natürlich die Gesundheit, aber ich wünscht sie mir weniger für mich, als für meine Frau. Im übrigen wünsche ich, jetzt, wo es der Kultur so an den Kragen geht, und sehr viele verantwortliche Leute Einsparungen treffen müssen, daß sie sich ein Wort einer meiner Lieblingsdamen, Mary Pettybone Poole, und ihren Satz einprägen: „Kultur ist, was der Metzger hätte, wenn er Chirurg wäre.“

bensjahr die Schule zu besuchen hätten.³⁾ Wie Dieter Heim⁴⁾ ausführt, lagen die damaligen Schulverhältnisse, insbesondere was das niedere Schulwesen betraf, im Argen. Dies trifft auch für Bayreuth zu. Ein eigentümliches Licht auf die damaligen Schulverhältnisse wirft die Notiz, dass der am 19. April 1796 im Alter von 74 Jahren in der alten Stadt verstorbene Johann Heussinger Maurergeselle und Schulhalter zugleich war.⁵⁾ Während man noch auf die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Jugend bedacht war, blieb die Ausbildung der Kinder, vor allem auf dem flachen Land, auf der Strecke. Die Landparochialschulen jedenfalls waren bedeutungslos. Wie Heim weiter ausführt, gestaltete sich die Situation in den Seminaren und Lateinschulen anders. In einzelnen Territorien wurden beachtliche Erfolge erzielt.⁶⁾

Nach Heim⁷⁾ fehlten, wie in anderen bayrischen Regionen, auch in Oberfranken geeignete, für ihren Beruf ausgebildete Lehrer, zudem lag es auch an einer fehlenden Schulorganisation. Offensichtlich hatten die intensiven Bemühungen der aufgeklärten Bamberger Fürstbischöfe Franz von Stadion (1679–1757), Adam Friedrich von Seinsheim (1708–1779) und Franz Ludwig von Erthal (1730–1795) um die Hebung des Schulwesens nur punktuell Verbesserungen gebracht. Um die misslichen Schulverhältnisse auf dem

flachen Land entscheidend zu verändern, fehlten vor 1800 sowohl die finanziellen Mittel, als auch die personellen Voraussetzungen. So muss man nicht überrascht sein, wenn Soldaten, Handwerksburschen und sonstige Gesellen bestellt wurden, um den Kindern Rechnen, Lesen und Schreiben beizubringen, falls sie es überhaupt beherrschten. Bis 1800 im Bamberger Gebiet und bis 1803 in Bayreuther Land gab es weder in den Dorfschulen und noch weniger in den Nebenschulen eine Einteilung der Kinder nach Altersklassen. Dreihundert solcher Nebenschulen existierten um 1800 in Oberfranken. Von einem planmäßigen, stufenweise fortschreitenden Unterricht konnte also nicht die Rede sein. Es herrschte ein geistloser Mechanismus. Auch noch nach der Einrichtung des Bamberger Seminars von 1791 gab es diesbezüglich nur eine geringe Verbesserung. Heim⁸⁾ betont, dass die Lehreraspiranten sich in der Regel durch Abschauen bei einem älteren Schulmeister ihre Kenntnisse aneignen sollten. Die Kurse konnten nur von wenigen besucht werden, und außerdem dienten sie nur zur Fort- und nicht zur Ausbildung. Zudem standen auch hier viele Kleriker diesen vom Geist der Aufklärung geprägten Unterweisungen im Sinne der Naturalisten, Pietisten und Philanthropisten skeptisch gegenüber. Man glaubte, dass „geschickte Prediger“ diese Aufgabe ebenso übernehmen könnten. Eine durchgreifende Verbesserung der Verhältnisse beim niederen Schulwesen war auf diese Weise nicht zu erwarten. Es bedurfte einer Neugründung bzw. Neuorganisation von Schulen, systematischer Lehrerbildung in neu zu gründenden Instituten, Regelung der Lehrerbesoldung und damit Hebung des sozialen Status der Lehrer, Erstellung von Lehrplänen und Bereitstellung von Lehrmitteln, Durchsetzung der Schulpflicht und Installierung einer funktionierenden Schulaufsicht.⁹⁾

Deutliche Fortschritte im Schul- und Bildungswesen wurden seit der bayerischen Zeit erzielt.¹⁰⁾ Sie sind mit dem Namen Johann Baptist Graser verbunden, der 1804 zum Kreisschulrat in Franken ernannt wurde und der im Jahre 1810 auch für den Obermainkreis zuständig war.¹¹⁾

2. *Die Gründung des Schullehrerseminars und die Ausbildung im Seminar*

2.1 *Gründung und Ausstattung*

Die oberste Schulbehörde¹²⁾ in München beauftragte Johann Baptist Graser mit der Errichtung eines Schullehrerseminars in Bamberg. Schon am 3. Juli 1805 wurde es im alten Waisenhaus mit 50 Kandidaten eröffnet; sie setzten sich aus Katholiken, Protestanten und Juden zusammen. Für die rechte Ausbildung im Sinne der Lehrordnung besorgte Graser selbst ein Elektrum, sowie Gegenstände und Anschauungsmittel für den Unterricht in Naturkunde. Für das Zeichnen wurden Musterblätter angeschafft. Auch für die musikalische Ausbildung sorgte Graser. Großen Wert legte er auf die Ausstattung der Seminarbibliothek. An das Seminar waren einige Musterschulen angegliedert, in denen gut ausgebildete Lehrer unterrichteten. Selbst um das leibliche Wohl der Kandidaten kümmerte er sich. Graser nahm jede Gelegenheit wahr, die neue Anstalt in der Öffentlichkeit vorzustellen, z. B. bei Schulprüfungen und Schulfesten.

2.2 *Inhaltliche Ausgestaltung der Lehrerbildung*

1804 war die neue Lehrordnung in Kraft getreten,¹³⁾ aber es fehlte an Lehrern, die sie umsetzten. Allein Johann Baptist Graser war es, der sowohl mit der Theorie als auch der Praxis dieser Ordnung vertraut war, aber er hielt sich nicht an das Regulativ, weil er andere Ziele in der Lehrerbildung verfolgte. Deswegen gingen immer wieder an höchster Stelle Beschwerden gegen ihn ein.

Graser plädierte entschieden dafür, dass die Lehramtskandidaten wenigstens das Gymnasium absolviert haben sollten, um dann ins Lehrerseminar eintreten zu können. Eine nur zweijährige Ausbildung im Seminar erweise sich zu kurz. Richard Jäger schreibt dazu: „Es muss also als hohes Verdienst Grasers gelten, fast als einziger neben Stefani für die bestmögliche Bildung der Volksschullehrer eingetreten zu sein; in einer Zeit des Stillstandes, wenn nicht gar des Rückschrittes.“¹⁴⁾ Wie

Jäger¹⁵⁾ weiter ausführt, wurden im Seminar in Bamberg 1805/06 folgende Fächer behandelt: Körperliche Gesundheitslehre, Gymnastik, Seelenlehre, praktische Vernunftlehre, Naturgeschichte, Haus- und Landwirtschaftslehre, Moral, katholische Religionslehre – Pädagogik, Methodik, Schultheorie, Katechetik, niedere und höhere Sprachlehre, Elementarsprachunterricht, Kopf- und Tafelrechnen, Globuslehre, Geometrie, Musik, Schönschreiben und Zeichnen.

Schon im Jahre 1803 hatte Graser eine bessere Vorbildung für angehende Volksschullehrer gefordert, wobei er die irrige Vorstellung höherer Kreise angriff, die eine qualifizierte Ausbildung für das „niedere Schulwesen“ nicht für notwendig erachteten.¹⁶⁾ Graser stellte folgende Ziele für die Lehrbildung auf:

1. Der Lehrer muss mit allen Kenntnissen vertraut sein, welche den Menschen zum „Sein“ nötig sind.
2. Er muss mit Einsicht messen können, was und wie viel er jedem Einzelnen mitteilen muss.
3. Er muss um die Bestimmung des Menschen wissen, um einzusehen, was unbedingt nötig ist.
4. Er soll sich mit der Theorie des menschlichen Verstandes befassen.
5. Er soll fähig sein, den Verstand zu bilden.¹⁷⁾

Gegenüber Vorwürfen, wie z.B. dies alles führe zur Vielwisserei, wehrte sich Graser, indem er forderte, die Lehrer der Seminariaten sollten immer die Tätigkeit der zukünftigen Elementarlehrer im Auge haben.¹⁸⁾ Graser legte zunächst Wert auf eine fachwissenschaftliche Ausbildung, z.B. in Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Mathematik. Erst danach wurden in einem weiteren Kurs Anthropologie, Pädagogik und Methodik behandelt.¹⁹⁾ Sodann beschäftigte man sich mit der eigentlichen Theorie und mit der Logik. Zum letzten Endzweck der Erziehung sollte schließlich die Religion führen.²⁰⁾ Die jährlichen Berichte des Schullehrerseminars bis 1825 ließen erkennen, dass die Ideen Grasers umgesetzt wurden, wenngleich die oberste Schulbehörde nicht damit einverstanden war.²¹⁾ Denn es war eine Zeit, in der um die

geistige Ausrichtung der Volksschule gekämpft wurde. Grundlage für die Neuorganisation des gesamten Schulwesens in Bayern war Friedrich Imanuel Niethammers „Allgemeines Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten im Königreiche Bayern“ von 1808, das auf eine realistische Bildung an den Gymnasien nicht verzichten wollte.²²⁾ Der von Joseph Wismayr (1767–1858) im Jahre 1804 herausgegebene Lehrplan wurde 1811 durch Friedrich Emanuel Niethammer (1766–1848) abgeändert, indem auf den elementarbildenden Charakter verzichtet wurde.²³⁾ Trotz dieser Querelen bestanden jährlich zwischen 20 und 30 Lehramtskandidaten das Examen in Bamberg. Bis 1826 waren es insgesamt 454, die alle nach den Prinzipien Grasers unterrichteten. Das Alter der Kandidaten lag in den letzten Jahren zwischen 18 und 22, d.h. dass die meisten von ihnen Präparanden waren. Bei der Prüfung im Jahre 1820 sagte der Ministerialvertreter u.a.: „Bei der Sorgfalt, welche die Kreisregierung für das Gedeihen dieser öffentlichen Anstalt trägt, lässt sich mit Grund erwarten, dass allem Zweck immer entsprochen werde und gereicht hier zur Zufriedenheit.“²⁴⁾ In diesen Worten werden Grasers Verdienste um die Lehrerbildung auch von einem Regierungsvertreter gewürdigt.

2.3 Die Errichtung des Supplementärbildungsinstituts in Bayreuth²⁵⁾

Sehr im Argen lag lange Zeit die Heranbildung geeigneter Lehrer. In Bamberg gab es zwar das bereits 1791 begründete Lehrerbildungsseminar und im Jahre 1805 entstanden „Lehrerbildungsanstalten“ in Kulmbach, Münchenberg, Kautendorf bei Hof und in Wunsiedel, doch konnten sich diese Institute nicht fortentwickeln.²⁶⁾ Auch das Lehrerseminar in Bamberg konnte den Bedarf an Lehrern nicht befriedigen. Deshalb bemühte sich Graser um die Errichtung von Supplementärbildungsinstituten. Da das Seminar in Bamberg fast nur von Katholiken besucht wurde,²⁷⁾ sah er sich genötigt, auch eine Lehrerbildungsstätte für nichtkatholische Kandidaten zu errichten. Außerdem war Graser seit 1811 für das gesamte oberfränkische Schulwesen zuständig und die Lehramtskandidaten aus Bayreuth und aus

der Region waren gezwungen das Lehrerseminar in Bamberg zu besuchen. 1817 wurden dort 25 Katholiken und nur fünf Protestanten aufgenommen. Deshalb gründete Graser am 1. Januar 1813 ein Supplementär-Bildungsinstitut in Bayreuth. Hier erteilte er selbst 25 jungen Leuten bis Juni 1813 Unterricht. Die Ausbildung wurde trotz mancher Einwände aus München letztlich dem Seminar in Bamberg gleichgestellt und die Kandidaten wurden zur Prüfung in Bamberg zugelassen.

Mit dem theoretischen Unterricht ging die praktische Unterweisung Hand in Hand. Die Kandidaten hatten täglich einige Stunden in einer vorher bestimmten Schule der Stadt zu hospitieren. Da die Zahl der Schulen in Oberfranken anstieg, wurde Graser gebeten, das Supplementärbildungsinstitut weiterzuführen, um den Lehrermangel für 20 neue protestantische Schulstellen zu beheben. Die Absicht Grasers, in Bayreuth ein Schullehrerseminar zu errichten, wurde aber vom Ministerium in München abschlägig beschieden.

In den Jahren 1817 bis 1825 wurden auf Anweisung Grasers durch den Schuldirekten Kalb und noch durch andere geeignete Lehrer, junge Leute so ausgebildet, dass sie die Prüfung in Bamberg machen durften. Im Jahre 1819 unterzogen sich 12 Lehrerkandidaten aus Bayreuth sowie aus Wunsiedel der Prüfung. Graser hat die Mindestforderungen für die Lehrerbildung aus der Praxis heraus in der 1822 veröffentlichten Schrift „Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwesens“ niedergelegt. Darin forderte er für jede Provinz ein eigenes Seminar, wobei er betonte, dass die „Beheimatung“ in der Region auch für die spätere unterrichtliche Praxis bedeutsam wäre. Graser lehnte aus diesem Grunde die Freizügigkeit der Lehrer ab. Wichtig für ihn war auch die Zahl der Kandidaten. Sie sollte 40 bis 50 nicht übersteigen, da sonst keine effektive Ausbildung erfolgen könne. In jeder Kreishauptstadt sollte nach seiner Ansicht ein Schullehrerseminar sein, da hier meist auch geeignete Muster Schulen zu finden wären.

Bei der Auswahl der zukünftigen Lehrer mahnte Graser zur Vorsicht, denn der Lehrer sei ein Künstler.²⁸⁾ Die irrige Meinung, dass das Unterrichten keine Kunst, sondern ein

Gewerbe sei, verwarf er. Folgende Regeln stellte Graser für die Auswahl zum Lehrerberuf auf²⁹⁾:

1. Prüfe dich, ehe du den Beruf des Erziehers wählst, ob du gerne junge Menschen unterrichten möchtest.
2. Prüfe dich, ob du im Umgang mit Kindern gelassen bist und ob du beim Unterrichten Freude empfindest.
3. Prüfe dich, ob es dir leicht fällt, dich ihnen verständlich zu machen.
4. Prüfe dich, ob du die Geduld nicht verlierst, wenn deine Bemühungen im Unterricht nicht gelingen wollen.

Durch diese, für uns selbstverständlichen Kriterien, versuchte Graser ungeeignete Kandidaten vom Lehrerberuf fernzuhalten.

2.4 Die Präparandenschule

Für die Lehrerausbildung galt der zweijährige Besuch des Lehrerseminars als Mindestanforderung. Damit war Graser jedoch nicht zufrieden. Er plädierte für eine vertiefte und umfassendere Ausbildung. Deshalb versuchte er von Anfang an, die Lehrerbildung in einem Institut zu institutionalisieren. Die Präparandenschulen, die sich damals meist auf dem Land befanden, waren vom Seminar getrennt.

Schon bei der Aufnahme in die Präparandenschule traf Graser eine Auswahl, damit die jungen Leute nicht gezwungen seien, später den Beruf zu wechseln.³⁰⁾ Er hielt deshalb eine gesetzliche Regelung für das Ergreifen der Lehrerlaufbahn für nötig. Graser legte auch einen strengen Maßstab für die an, die Lehrer ausbilden sollten. Als Ausbilder kamen für ihn nur junge Geistliche oder ausgezeichnete Lehrer infrage. Er stellte sich damit der allgemeinen Meinung entgegen, dass jeder Lehrer ausbilden könne. Für den Unterricht selbst forderte er einen genauen Unterrichtsplan. Der Präparand sollte nach diesem Plan die Volksschule vier Jahre lang als Hospitant besuchen und dem Unterricht beiwohnen. Im Laufe der Zeit könne er sodann selbständig einige Stunden unterrichten und sich auf diese Weise praktische Kenntnisse aneignen.

Für die Präparanden forderte Graser zudem eine real-humanistische Bildung. Diese Bildung konnten sie sich in Bamberg oder Bayreuth aneignen. Bei ihrer Ausbildung waren folgende Punkte zu beachten³¹⁾:

1. Die Seminaristen werden vom Vorstand des Seminars wie die Studierenden am Gymnasium in angemessenen Kosthäusern untergebracht.
2. Sie besuchen die untersten Klassen der Studienanstalten, jedoch nur in den Stunden, wo die lateinische und die deutsche Sprache gelehrt wird.
3. Den Unterricht in der praktischen Unterweisung, d. h. Fragen der didaktischen Umsetzung, erteilen die Ausbildungslehrer.
4. Es gibt zwei Hauptklassen unter zwei tüchtigen Elementarlehrern mit einem „Funktionsgehalt“.
5. Musikunterricht wird von den am Seminar angestellten Lehrern erteilt.
6. Da der Lehrer eine höhere Bildung besitzen soll (um vor Niedrigkeit und Gemeinheit, welche seinen Beruf der Jugendbildung, ungemein nachteilig herabwürdigt, geschützt zu sein), ist es notwendig, dass in der Präparandenschule auch die Kenntnisse der lateinischen Sprache vermittelt werden, um Prosatexte verstehen zu können.

Insgesamt lässt sich daraus ein Schulplan erkennen, der sowohl theoretische als auch praktische Elemente enthielt. Er entsprach damit den Bedürfnissen der Lehrerbildung.³²⁾

Um Volksschullehrer zu werden, waren folgende Stationen zu absolvieren:

- a) Besuch der Präparandenschule vom 12. bis zum 16. Lebensjahr; die Regierung bestimmte die Schule und erteilte auch den Hospitanten die Genehmigung. Hier bot sich Gelegenheit zur Hospitation und zu eigenständigem Unterricht.
- b) Besuch des Lehrerseminars; vom 16. bis 18. Lebensjahr; die Ausbildung erfolgte in einem staatlichen Seminar. Sie bestand aus einem theoretischen und praktischen Kurs. Der theoretische Kurs hatte folgende Inhalte: Anthropologie, Geschichte der Menschheit, Logik, höhere Sprach- und

Stilübung, Religionslehre, Musik. Der praktische Kurs: Verordnungen, Musik (Gesang und Orgel), Unterricht.

- c) Zur Lehrerbildung gehörte auch die Fortbildung. Es erfolgten schriftliche Anweisungen durch einen Fortbildungslehrer. Monatlich fanden Konferenzen mit praktischen Übungen statt. Für jeden Distrikt gab es eine Bibliothek, die von den Lehrern genutzt werden konnte.

2.5 Fortbildung der Lehrer

Graser war überzeugt, dass auch eine verbesserte Ausbildung für die spätere berufliche Tätigkeit nicht ausreiche, um den Anforderungen des Lehrerberufs zu genügen. Er nannte dafür zwei Gründe:³³⁾

1. Der bisherige kurze Ausbildungsgang kann unmöglich den zukünftigen Lehrer die volle Berufskennntnis vermitteln.
2. Zudem wisse man, dass die Bildung der Menschheit weiter voranschreite, deshalb müssten auch die Lehrer sich weiterbilden.

Graser erschien also die Fortbildung der Lehrer für ihren Beruf ebenso wichtig wie die Ausbildung selbst. Der Fortbildung diene auch der Schulmerkur, eine von Graser herausgegebene Zeitschrift. Sie wurde als ein Bildungsblatt für die Lehrer betrachtet. In dieser Zeitschrift bemühte er sich, seine pädagogischen Ansichten in einem verständlichen Stil niederzuschreiben.³⁴⁾ Des weiteren dienten auch seine Schulbesuche der Fortbildung der Lehrer, da es hier zu einem Erfahrungsaustausch kam. Schon im Jahre 1805 drängte Graser darauf, dass die Lehrer ihren Unterricht gut vorbereiten und dass die Unterrichtsstunden zielstrebig aufgebaut werden.³⁵⁾ Doch erst im Jahre 1819 entsprach die oberfränkische Regierung dem Wunsch Grasers und verlangte von den Lehrern, dass sie einmal im Jahr die angewandten „Unterrichts- und Disziplinarmethoden“ beschreiben und bei der Distriktschulinspektion einreichen sollten.³⁶⁾ Eine zusätzliche Möglichkeit für die Weiterbildung der Lehrer schuf Graser mit der Gründung von Lehrerbibliotheken und der Einrichtung von Lehrerkonferenzen.³⁷⁾ Es dauerte allerdings einige Zeit bis Grasers Ideen umgesetzt wurden. So fanden erst im Jahre 1826

in Bayreuth monatliche Konferenzen unter Leitung des Distriktschulinspektors statt.

Noch im Jahre 1828 hat Graser auf die Bedeutung einer sachgemäßen Weiterbildung hingewiesen. Besonderen Wert legte er dabei auf die Fortbildung aller Lehrer, wobei er auch die jüdischen Lehrer mit einschloss. Es entsprach ganz der Auffassung Grasers von Staat und Gesellschaft, wenn er die Juden als gleichberechtigte Mitglieder in den Staatsverband aufgenommen haben wollte.

Schlussgedanke

Das Bemühen um die Lehrerbildung zeigt, dass Graser die Problematik überblickte und nach Lösungen suchte. Er erkannte, dass Lehrer ein besonderer Beruf ist, wobei der Gedanke der Berufung bedeutsam ist. Für diesen Beruf sollte man sich aber auch wissenschaftlich qualifizieren. Im Seminar wurden sodann theoretische wie praktische Kenntnisse, hier insbesondere in den Musterschulen, vermittelt. Wert legte Graser auf eine harmonische Verbindung von Theorie und Praxis. Nach dem Examen forderte er eine gezielte Weiter- und Fortbildung. Dazu dienten Bibliotheken und Konferenzen. Ganz eindeutig sprach sich Graser für eine regionale Lehrerbildung aus, wobei er auf die „Beheimatung“ der Lehrer hinwies. Bei der Ausbildung im Seminar nannte er als Höchstzahl 40–50 Personen. Damit unterstreicht er nachhaltig sowohl den persönlichen Kontakt zu den Dozenten und Ausbildungslehrern, als auch den Kontakt der Lehramtskandidaten untereinander. Erzieherisch wirksam könne nur der sein, der umfassend gebildet ist und der begriffen habe, dass Bildung eine lebenslange Aufgabe ist.

Johann Baptist Grasers Auffassungen waren in der damaligen Zeit revolutionär und nicht wenige von seinen Vorstellungen sind auch heute noch aktuell, insbesondere für diejenigen, die sich mit der Neuorganisation der Lehrerbildung befassen.

Anmerkungen:

- ¹⁾ Vgl. Eisenlohr: Graser, in: Schmid, Carl Alfred (Hrsg.), Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, 3. Bd., Gotha 1880, 38f; vgl. Klink, Job.-Günter: Graser,

Johann Baptist, in: Lexikon der Pädagogik, 2. Bd., Freiburg, Basel, Wien 1970, 154; vgl. Heim, Dieter: Regionalgeschichtliche Ergänzung, Oberfranken, in: Liedtke, Max (Hrsg.), Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, 2. Bd., Bad Heilbrunn/Obb. 1993, 181; Wieck, Heinrich, Johann Baptist Graser. Die Klassiker der Pädagogik Bd. XIII., Langensalza 1891, 1–7; vgl. Matrikel des Katholischen Pfarramtes Eltmann Bd. A 4a: Taufen, Trauungen 1706–1802, S. 494: „Eltmann 11. natus et circa horam quintam matutinam baptizatus est Joannes Adamia Graser, lanionis et Cunigundae natae Schreck coniugis filius legitimus. Levabat Joannes Luz“. „Der Name „Sebastiani“ nach „Adami“ ist durchgestrichen. Nachträglich ist eingefügt: „Joh. Graser, Priester, starb als pensionierter Schul- und Regierungsrat zu Baireuth am 28. 2. 1841“.

- ²⁾ Vgl. Zimmermann, Gerd: Territoriale Staatlichkeit und politisches Verhalten, in: Roth, Elisabeth, Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des Alten Reiches, Bamberg 1984, 73.
- ³⁾ Vgl. Hagen, Siegfried, Das Volks-Schulwesen in Oberfranken. Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung desselben bis auf die Gegenwart, Bayreuth 1871, 152.
- ⁴⁾ Heim, Dieter, 4. Oberfranken, in: Liedtke, Max (Hrsg.), Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. II, Bad Heilbrunn 1993, 177.
- ⁵⁾ Vgl. Holle, Johann Wilhelm, Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1901, 171.
- ⁶⁾ Vgl. Heim, a.a.O., 177.
- ⁷⁾ Vgl. ebd., 178.
- ⁸⁾ Vgl. ebd., 180.
- ⁹⁾ Vgl. ebd., 181.
- ¹⁰⁾ Vgl. Müssel, Karl, Bayreuth in acht Jahrhunderten, Bindlach 1993, 143.
- ¹¹⁾ Vgl. Heim, a.a.O., 181.
- ¹²⁾ Vgl. Jäger, Richard, Johann Baptist Graser als Volksschulpädagoge, Würzburg 1932, 41.
- ¹³⁾ Von Joseph Wismayr wurde 1804 die neue Lehrordnung herausgegeben (vgl. Neukum, Josef, Die volksschulpolitischen Bestrebungen in Bayern, Bamberg 1964, 27).
- ¹⁴⁾ Jäger, a.a.O., 45.
- ¹⁵⁾ Vgl. ebd., 47.
- ¹⁶⁾ Vgl. ebd., 46.
- ¹⁷⁾ Vgl. Graser, Johann Baptist, Divinität und das Princip der einzig wahren Menschenerziehung mit besonderer Anwendung auf eine neu dar-

- aus hervorgehende Elementar-Unterrichtsmethode, Bayreuth 18303, II T., 184ff.
- 18) Vgl. Jäger, a.a.O., 46f.
- 19) Vgl. Lamby, Josef, J.B. Grasers Lehre über die Unterrichtskunst und Methode, Bamberg 1920, 59.
- 20) Vgl. Jäger, a.a.O., 47.
- 21) Vgl. Neukum, Josef, Die volksschulpolitischen Bestrebungen in Bayern, Bamberg 1964, 27.
- 22) Vgl. Trübsbach, Rainer, Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1993, 215.
- 23) Vgl. Neukum, a.a.O., 25.
- 24) Vgl. Jäger, a.a.O., 49.
- 25) Vgl. ebd., 49–52.
- 26) Vgl. Trübsbach, a.a.O., 221.

- 27) Vgl. Hagen, a.a.O., 174ff.
- 28) Vgl. Lamby, a.a.O., 33ff.
- 29) Vgl. Jäger, a.a.O., 53.
- 30) Vgl. ebd., 71.
- 31) Graser erwähnt in seinem Rechenschaftsbericht von 1825 nur noch Bayreuth und Bamberg als Sitz einer Präparandenschule. Wunsiedel erscheint nicht mehr.
- 32) Vgl. Lamby, a.a.O., 39.
- 33) Vgl. Jäger, a.a.O., 58.
- 34) Vgl. ebd., 58.
- 35) Vgl. ebd., 15f.
- 36) Vgl. Hagen, a.a.O., 179.
- 37) Vgl. Jäger, a.a.O., 63–64.

Carlheinz Gräter

Das Schlagwort von der Mainlinie

Mehr als ein Jahrhundert geisterte die politische Parole

Was von Schlagworten zu halten ist, sagt eigentlich schon der Name: Aggressivität, plump aber handlich zugeschnittene Argumentationsweise. Schlagworte vereinfachen, blenden, hetzen. Mit ihnen schlägt man verbal drein.

Beruhigend still ist es da um das Schlagwort von der Mainlinie geworden. Die jüngere Generation kann schon gar nichts mehr damit anfangen. Ihr ist allenfalls der Begriff Weißwurst-Aequator als Grenze weißblaubajuvarischer Lebensart gegen Norden geläufig. Daß das Schlagwort von der Mainlinie als politische Parole generationenlang durch Deutschland geisterte, wer weiß noch davon?

Seit der napoleonischen Flurbereinigung Süddeutschlands markiert der Main auf 38 Kilometern im Norden Baden-Württembergs die nasse Grenze gegen Unterfranken. Von Freudenberg bis Bettingen verläuft die Grenze genau in der Flußmitte. Aber nicht das kleinliche Hickhack zwischen Baden und Bayern beim Ausbau des Mains zur Schiffsahrtsstraße

oder das Gefeilsche um die Finanzierung eines neuen Brückenschlags hat zu dem ominösen Schlagwort inspiriert. Die große Politik führte hier Feder, genauer: Der Gegensatz zwischen dem preußisch dominierten Norden und den an Habsburg angelehnten süddeutschen Staaten Baden, Württemberg und Bayern. Der Main als naturgegebene innerdeutsche Grenze?

Ein Blick auf die Landkarte genügt, um zu erkennen, daß allenfalls die mitteldeutsche Gebirgsschwelle als natürliche Grenzmark zwischen diesen beiden Machtsphären angesehen werden konnte. Mit seinem bizarr geschnörkelten Lauf, seinen sich gegenseitig flankierenden Ufern, seiner geringen Wasserführung stellte der Main die denkbar unnatürlichste Grenze dar. Von Anfang an haben denn auch herrschaftliche Territorien, Ortsgemarkungen, Pfarrsprengel das Linksmainische und Rechtsmainische verklammert. Nur zweimal hatte es so etwas wie eine Mainlinie gegeben: Einmal die nasse Grenze des römischen Reichs, einmal die nasse Grenze des deutschen Reichs.